

Neunkircher Rundschau

Mit dem Stottern lässt sich's leben

Therapie half auch Heike Neurohr-Kleer: Heute spricht sie unbefangen

Heute wird zum zehnten Mal der Tag des Stotterns begangen. Das Motto lautet „Global denken, lokal handeln“. Woher stottern kommt und wie man damit umgehen kann, haben eine Betroffene und ein Logopäde erzählt.

Von SZ-Redaktionsmitglied
Nele Scharfenberg

Neunkirchen. „Ich stottere. Na und?“ So befreit kann Heike Neurohr-Kleer (34) heute mit ihrem Problem umgehen. Das war nicht immer so. „Das Stottern hat bei mir (wie bei fast allen) im Kindergartenalter angefangen“, erzählt sie, „ich hatte Angst vor der Einschulung und durch den Stress in der Schule ist es immer schlimmer geworden.“ Irgendwann hat sie dann nur noch das Nötigste gesprochen, sich total zurückgezogen. Die gelernte Bürokauffrau hat auch aus Angst vor einem richtigen Studium einen Fernlehrgang gewählt.

Mit 28 dann der Zusammenbruch: „Mein ganzes Gerüst ist zusammengebrochen. Ich habe ein Jahr kein Telefon mehr angefasst.“ Sie entschied sich für eine Therapie, suchte verschiedene Logopäden auf und stellte sich ihrem Problem. Nächsten Monat kandidiert sie für den Vorsitz der SPD Spiesen. Doch bis dahin war es ein weiter Weg.

Werner Rauschan ist Logopäde in Friedrichsthal und hat mit einem Kollegen vor neun Jahren das Institut für kommunikative Stottertherapie gegründet. Mit Erfolg hilft er stotternden Menschen, ihre Ängste zu überwinden. So auch Heike Neurohr-Kleer.

Der einzig richtige Weg ist für ihn die Konfrontation. „Du wirst bei mir lernen, besser zu stottern.“ Mit diesem Satz schockte er die Betroffenen bei der ersten Sitzung. Für Werner Rauschan ist es wichtig, nicht etwa Wege zu finden, wie man möglichst wenig auffällt und mit Tricks sein Stottern verbirgt, sondern dass man damit lebt und die Angst vor dem Stottern besiegt. „Das Ziel ist ein entspanntes, gelassenes Sprechen ohne negative Gefüh-



Auf gelassene Kommunikation eingestellt: Heike Neurohr-Kleer mit ihrem Logopäden Werner Rauschan.

Foto: Willi Hiegel

le“, fasst er die Inhalte der Therapie zusammen.

Der Knackpunkt: die Patienten müssen die Inhalte der Therapie in die Praxis übertragen. Und das ist oft schwer. Einfach so in eine Bäckerei reingehen und drei Weck bestellen, kann für die Betroffenen zum Horror-Trip werden. Werner Rauschan: „Die Stotternden müssen ihr gesamtes kommunikatives Selbstkonzept neu definieren. Oft haben sie ein

sehr schlechtes Selbstkonzept.“

Nach ihrem Zusammenbruch hat Heike Neurohr-Kleer Halt in einer Selbsthilfegruppe gefunden: „Es tat gut, dass ich so sein konnte, wie ich bin.“ Dass sie mal unbefangen vor mehreren Menschen sprechen könnte, hätte sie vor einigen Jahren nie gedacht. Doch das Blatt hat sich gewendet. „Jetzt rede ich so gerne, es ist ein richtiges Sprechvergnügen“, sprudelt es aus der quirligen Frau heraus.

Und wenn doch mal eine Blockade kommt, macht sie kein Drama mehr draus. Sondern redet einfach weiter. Als wäre nichts passiert.

Auch die anderen Menschen können den Stotterern das Leben erleichtern. Indem sie sie akzeptieren. Und nicht wegsehen. „Blickkontakt halten ist wichtig“, betont Rauschan, „man denkt immer, dass Wegsehen demjenigen hilft, aber es ist wohl eher eine Art Selbstschutz.“ Auch die Stotterer schauen oft weg, weil es ihnen peinlich ist. Heike Neurohr-Kleer hat ihre Therapie beendet. „Es geht mir gut“, sagt sie und schaut einem dabei direkt in die Augen.

HINTERGRUND

In Deutschland stottern etwa 800 000 Menschen. Sie wiederholen und dehnen Laute und Silben; es kommt zu Wortblockaden. Dies führt zu massivem Stress, Anspannung und Angst, was die Symptome verstärkt. Wissenschaftler gehen davon aus, dass die Wahrscheinlichkeit, ob ein Kind stottert, im Durchschnitt zu 70 bis 80 Prozent genetisch bedingt ist, während Einflüsse aus der Umgebung hierzu 20 bis 30 Prozent beitragen.